

Schmahl, Hans-Jürgen

**Article — Digitized Version**

## Konjunktur und Branchenbewegung

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Schmahl, Hans-Jürgen (1964) : Konjunktur und Branchenbewegung, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 44, Iss. 1, pp. 15-19

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133364>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# ABHANDLUNGEN

## Konjunktur und Branchenbewegung

Dr. Hans-Jürgen Schmahl, Hamburg

*In einer Zeit, in der die „Differenzierung“ der Konjunktur von Wirtschaftszweig zu Wirtschaftszweig so sehr betont wird, ist die Erklärung des Phänomens „Branchenkonjunktur“ eine Aufgabe von großer Dringlichkeit. Die Art der Beziehungen zwischen der Konjunktur und der Entwicklung in den einzelnen Branchen ist bisher relativ wenig durchleuchtet worden. Die folgende Abhandlung ist als Beitrag zur Klärung dieser Beziehungen gedacht. Sie ist der Schrift „Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspraxis“ entnommen, die Professor Dr. Clodwig Kapferer anlässlich seines Ausscheidens aus dem Dienst als Direktor des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs von der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs gewidmet worden ist.*

Die Schwankungen in der Produktions- und Umsatzentwicklung der Branchen, die in ihrem Erscheinungsbild den konjunkturellen Schwankungen der Volkswirtschaft so sehr ähneln, daß sie zumeist als „Branchenkonjunktur“ bezeichnet werden, wurden bisher relativ wenig durchleuchtet. Im folgenden werden einige Überlegungen über die Art der Beziehungen zwischen der „Konjunktur“ und den Branchenbewegungen angestellt.

### WACHSTUM UND KONJUNKTUR

Der Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung ist ein Wachstumsprozeß. Er ist es „von der Anlage her“ quasi naturnotwendig, vor allem dank des ständigen technischen Fortschritts, ferner wegen der zumeist wachsenden Bevölkerung. Nicht nur unter den besonderen Bedingungen der Nachkriegszeit sind diese Wachstumsanlagen wirksam geworden und haben zu einer starken Zunahme des wirtschaftlichen Produkts, vor allem in den Industrieländern der Welt geführt. Vielmehr ist das auch für frühere Zeiträume nachzuweisen.<sup>1)</sup> Wirtschaftswachstum ist lediglich als Schlagwort, nicht aber als Erscheinung der wirtschaftlichen Wirklichkeit neu.

Der Wachstumsprozeß vollzieht sich bekanntlich nicht gleichmäßig, ja nicht einmal lückenlos. Die größte Lücke der modernen Zeit hat die Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren hinterlassen (und nicht etwa der zweite Weltkrieg, der im Gegenteil erhebliche Produktionssteigerungen brachte, jedoch allein für den Kriegsbedarf). Aber auch vorher waren immer wieder Unterbrechungen — und häufig übersteigerte Beschleunigungen — des Wirtschaftswach-

tums aufgetreten. Jene seltsamen, mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftretenden Unstetigkeiten der Produktions-, Umsatz- und Einkommensentwicklung, begleitet von z. T. heftigen Preisschwankungen, kann man anschaulich als „wirtschaftliche Wechsellagen“ bezeichnen (Spiethoff). Es ist das, was man heute allgemein unter „Konjunktur“ versteht.

Seit anderthalb Jahrhunderten sind die Wechsellagen ein Untersuchungsobjekt der nationalökonomischen Theorie. Zunächst nur in ihrer negativen Phase, meist als „Krise“ bezeichnet, seit Juglar (ab 1860) als „Zyklus“ der Auf- und Abwärtsbewegung mit einer stets wiederkehrenden Folge typischer Phasen und Symptome. An Hand des wirtschaftlichen Geschehens im 19. Jahrhundert beobachtete man drei Arten von Zyklen und nannte sie nach Gelehrten, die sie besonders anschaulich beschrieben hatten.<sup>2)</sup>

1. Kurze, sich etwa alle vierzig Monate wiederholende Schwankungen, die sich hauptsächlich als Schwankungen in der Lagerhaltung ausdrücken. Sie werden auch „Kitchin-Zyklen“ genannt.
2. Mittlere, sich etwa alle 7 bis 9 Jahre wiederholende Schwankungen, die „Konjunkturzyklen im engeren Sinne“. Sie heißen nach dem Entdecker des Zykluscharakters der Wechsellagen „Juglar-Zyklen“.
3. Sehr langfristige, säkulare Schwankungen, die nach Kondratieff benannt werden.

Diese drei gleichzeitig wirksamen Zyklustypen sollten die jeweils zu beobachtenden — nicht lediglich saisonbedingten — Schwankungen der wirtschaftlichen

<sup>1)</sup> Vgl. etwa die Darstellung bei W. Krelle: „Möglichkeiten und Grenzen der Konjunkturdiagnose“, in: Diagnose und Prognose als wirtschaftswissenschaftliche Methodenprobleme, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 25, Berlin 1962, S. 31.

<sup>2)</sup> W. Stützel: „Konjunkturbeobachtung“, in: Enzyklopädisches Lexikon für das Geld-, Bank- und Börsenwesen, Frankfurt/M. 1957, S. 1014.

Aktivität bewirken, wobei sich je nach dem Zusammentreffen besonders ausgeprägte oder auch geglättete Bewegungen des Wirtschaftsablaufs ergeben sollten.

Es ist hier nicht der Ort, sich mit den Schwächen des Zyklusdenkens auseinanderzusetzen, die dann hervortreten, wenn es zur „Zyklusgläubigkeit“ im Sinne der Vorstellung eines quasi naturgesetzlichen Ablaufs ausartet oder wenn von früheren Entwicklungen mehr oder weniger unbesehen auf heutige („ganz ähnlich wie 1929“) geschlossen wird. Vor allem Spiethoff hat ja auf den „historischen“ Charakter jedes aufgetretenen Zyklus verwiesen.<sup>3)</sup>

Die Suche nach der einheitlichen Erklärung des Konjunkturzyklus ist zeitweise wie die nach dem „Stein der Weisen“ betrieben worden. Sie mußte wie diese ohne Erfolg bleiben, denn es gibt keine einheitliche Erklärung für dieses Phänomen. Es ist daher gewiß kein Zufall, daß heute die Empirie bei der Erforschung des Objekts „Konjunktur“ eine so hervorragende Rolle spielt. Im Vordergrund steht die Herausarbeitung typischer Wirkungszusammenhänge, „die von Fall zu Fall je nach dem Wechsel der sonstigen Umstände in unterschiedlicher Kombination zur Konjunkturerklärung angewandt werden“. <sup>4)</sup>

Nicht nur die Problemstellung der Forschung, sondern auch die Einstellung der Politik — und in ihrem Gefolge: aller Teilnehmer am Wirtschaftsleben — zum Konjunkturphänomen hat sich geändert. Etwa bis zur Weltwirtschaftskrise wurden die Wechsellagen quasi als „Schicksal“ hingenommen; so bestand überhaupt kein Anlaß für eine therapeutische Fragestellung. Alle Bemühungen richteten sich darauf, das „Schicksal“ zu erkennen und vorherzusagen: Diagnose und Prognose waren Gegenstand der Bemühung, Therapie nicht gefragt. Seit der Weltwirtschaftskrise hat sich das geändert. Die Auswirkungen der Wechsellagen waren unerträglich geworden. Die Forderungen richteten sich auf die Begründung einer Therapie. Wenn Konjunkturtheorie bis dahin bisweilen den Charakter einer *l'art pour l'art* gehabt hatte, so wurde sie danach mehr und mehr eine „Theorie der Konjunkturpolitik“.

#### DER ZYKLUS IST NICHT „TOT“

Heute begegnet man nicht selten der Auffassung, der „Konjunkturzyklus“ (im Sinne einer Erscheinung mit typischen Regelmäßigkeiten) sei „tot“. Sicherlich verführt z. B. die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit zu dieser Annahme. Doch hier scheint ein Mißverständnis vorzuliegen. Selbst wenn eine ganze Reihe von Ländern in dieser Zeit keinen Rückschlag erlebt haben — sie haben aber (teils bewußt, teils unbewußt) zumeist eine wachstumsgerechte Wirtschaftspolitik betrieben. Wir wissen nicht, wie die Entwicklung ohne eine solche Politik verlaufen wäre.

<sup>3)</sup> A. Spiethoff: „Die wirtschaftlichen Wechsellagen“, Bd. I, Tübingen u. Zürich 1955, S. 13.

<sup>4)</sup> W. Stützel: „Konjunkturbeobachtung“, a. a. O., S. 1014.

Im übrigen hat das Tempo des Wachstums so stark und auffällig geschwankt, daß der zyklische Charakter dieser Bewegungen — jetzt aber im positiven Bereich bleibend — eigentlich nicht zu übersehen ist. Ferner sollte die Einmaligkeit gewisser Bedingungen in der Nachkriegszeit — Nachholeffekte in verschiedener Hinsicht — davon abhalten, das bisherige Geschehen in die Zukunft zu projizieren. Gelten solche Bedenken für Europa, so genügt der Hinweis auf die Rezessionen in den USA, um den Beweis für die Fortexistenz des „Konjunkturzyklus“ zu erbringen. Daß die Schwankungen dort recht milde verliefen, ist im wesentlichen der insoweit erfolgreichen Anti-Rezessionspolitik zu verdanken. Der Zyklus ist also nicht „tot“, er ist allenfalls „gebändigt“. Nach allem muß man auch heute noch davon ausgehen, „daß die Wesensform des wirtschaftlichen Wachstums in Volkswirtschaften des marktwirtschaftlichen Typs konjunkturelle Prozesse sind, die sich in Schwankungen oder in Beschleunigungen und Verlangsamungen äußern, der Wachstumsprozeß also immer von konjunkturellen Prozessen (Ungleichgewichten) überlagert ist“. <sup>5)</sup>

#### AUSWIRKUNG DER KONJUNKTURSCHWANKUNGEN AUF TEILBEREICHE

Die Schwankungen in der Entwicklung von Produktion, Umsätzen und Einkommen betreffen die verschiedenen Bereiche der Volkswirtschaft in recht unterschiedlichem Ausmaß. Das gilt schon, wenn man die Entwicklung des Bruttosozialprodukts (preisbereinigt) etwa mit der der Einzelhandelsumsätze (preisbereinigt) und der Industrie- und Bauproduktion vergleicht. Es gilt ebenfalls, wenn man der Entwicklung der gesamten Industrieproduktion diejenige in einzelnen wichtigen Industriezweigen gegenüberstellt. Sind diese Unterschiede besonders stark ausgeprägt, so spricht man von „differenzierter“ oder gar „gespaltener“ Konjunktur.

Als Bezeichnung für die Unstetigkeiten in der Produktions- und Umsatzentwicklung der einzelnen Branchen hat sich der Begriff „Branchenkonjunktur“ in Wissenschaft und Praxis weitgehend eingebürgert. Das erklärt sich zwanglos aus der Ähnlichkeit der Symptome. Dennoch ergeben sich Zweifel, ob solchen Branchenfluktuationen die Bezeichnung „Konjunktur“ angemessen ist. Als „konjunkturell“ sollten m. E. nur umfassende Wirkungszusammenhänge bezeichnet werden. Konjunktur ist das Ergebnis einer fast unendlich großen Zahl von Aktionen und Reaktionen aller Wirtschaftssubjekte, die durch die Interdependenz miteinander verbunden sind. Das Phänomen „Konjunktur“ läßt sich nur als Ergebnis aller relevanten (also nicht z. B. der saisonalen) Einflüsse erklären. Der diesem Zusammenhang adäquate „Wirkungsraum“, innerhalb dessen alle konjunkturrelevanten Einflüsse entstehen und sich auswirken, ist die Welt, und

<sup>5)</sup> Wilh. Bauer: „Probleme der langfristigen Strukturprognose und der Branchenprognosen“, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 25, Berlin 1962, S. 344.

zwar — so relativ gering die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Ostblock und der übrigen Welt auch sind — die ganze Welt.

#### BRANCHEN-„KONJUNKTUR“?

Streng genommen ist also nicht einmal eine Volkswirtschaft ein adäquater „Wirkungsraum“ oder, wie man auch sagen könnte, ein „Subjekt der Konjunktur“. Denn nicht alle konjunkturrelevanten Einflüsse entstehen in ihm selbst; das würde nur für das Modell der „geschlossenen Wirtschaft“ zutreffen. Wenn man dennoch die Volkswirtschaft als das „Subjekt der Konjunktur“ schlechthin zu betrachten gewohnt ist, so lassen sich allerdings dafür zwei gewichtige Gesichtspunkte anführen. Der eine ist die Tatsache, daß im Normalfall der weitaus größte Teil der konjunkturrelevanten Einflüsse aus der Volkswirtschaft selbst kommt, der andere, daß die Volkswirtschaft zumeist die staatliche und wirtschaftspolitische Einheit und damit der konjunkturpolitische „Manipulationsraum“ ist. Daraus ergibt sich auch die — schon oft ausgesprochene — Folgerung, daß in einer vollintegrierten EWG die bisherigen Volkswirtschaften ihren Charakter als „cum grano salis-Konjunktursubjekte“ einbüßen werden.

Das Geschehen in den Branchen wird nun, wie aus jeder Input-Output-Tabelle sofort abzulesen wäre, ganz überwiegend von den von außerhalb der jeweiligen Branche kommenden Einflüssen bestimmt. Die Branche ist also keinesfalls ein Subjekt der Konjunktur, ein „Wirkungsraum“ im oben definierten Sinne. Sie ist vielmehr ein „Objekt der Konjunktur“. Die zu beobachtenden Branchenbewegungen sind also genau genommen keine „Branchenkonjunkturen“, sondern allenfalls „Konjunktur im Spiegel einer Branche“. Sieht man die Branchenschwankungen als Reflex des Ganzheitsphänomens Konjunktur an (womit sie jedoch keineswegs erschöpfend erklärt sind, wie noch zu zeigen sein wird), dann kann auch die Deutung, die Konjunktur sei die Summe der Branchen-„Konjunkturen“, nur im trivialen Sinne richtig sein. Zweifellos ergibt die Addition der Branchenschwankungen die Gesamtschwankungen in der Entwicklung einer Volkswirtschaft. Solche trivial-arithmetischen Beziehungen (Stützel) erklären jedoch nichts, ebenso wenig wie die Addition „zwei plus zwei“ die „vier“ erklären könnte. Entscheidend ist, daß die Branchenbewegungen nicht als isoliert gedacht werden können, ohne den tatsächlichen Zusammenhängen Gewalt anzutun. Die Branche ist eine organisatorische Einheit, aber kein Wirkungsgefüge. Sie führt ebenso wenig ein „konjunkturelles Eigenleben“, wie ein biologisches Eigenleben irgendeines menschlichen Organs denkbar wäre.

Gegen den Begriff Branchen-„Konjunktur“ ist ferner einzuwenden, daß die Branchenbewegungen nicht nur auf das Wirken konjunktureller Kräfte zurückzuführen sind. Andere Faktoren verstärken zeitweise die konjunkturell bedingten Ausschläge, zeitweise mildern

sie sie, je nachdem, in welcher Richtung sie wirken und mit welcher Konjunkturphase sie zusammentreffen. Am bedeutungsvollsten sind dabei die sog. „strukturellen“ Faktoren. Struktur ist das Verhältnis der Teile zum Ganzen<sup>9)</sup>, also der Wirtschaftsabteilungen zur Gesamtwirtschaft, der Industriezweige zur Industrie usw. Kennzahlen können die Wertschöpfung, die Beschäftigung oder ähnliches sein. „Strukturell“ sind demnach Einflüsse, die zu einer Veränderung der Struktur führen. Diese Veränderungen dürfen ihrer Natur nach nicht lediglich vorübergehend sein. Etwa im jährlichen Saisonrhythmus auftretende Veränderungen der Zusammensetzung der industriellen Produktion wird man nicht gut als „Strukturveränderungen“ bezeichnen können.

Wie sieht das in der wirtschaftlichen Wirklichkeit aus? Änderungen in der Industriestruktur z. B. kommen dadurch zustande, daß einzelne Branchen schneller wachsen als andere, wieder andere stagnieren oder schrumpfen. Die Veränderung der Struktur im Zeitpunkt  $t_x$  gegenüber dem Zeitpunkt  $t_0$  spiegelt also das unterschiedliche Wachstumstempo der einzelnen Industriezweige in der Zwischenzeit wider. Diese Vorgänge gehören zum gewohnten Bild. In der Bundesrepublik ist die industrielle Produktion von 1957 bis 1962 um 36% gestiegen. In dieser Zeit hat die Produktion des Schiffbaus um 19%, die des Bergbaus um 6% abgenommen, während die chemische Industrie 68%, der Fahrzeugbau 92% und die Mineralölverarbeitung sogar 158% mehr produzierten.

#### BRANCHENSPEZIFISCHE EINFLÜSSE

Es ist empirisch leicht nachzuweisen und a priori auch nicht überraschend, daß die Branchenbewegungen nach Zeitpunkt (Beginn und Ende einer Aufschwungsphase etwa), Dauer und Intensität von Branche zu Branche und damit gegenüber der Gesamtbewegung mehr oder weniger abweichen. Diese Abweichungen sind, allgemein gesprochen, „branchenspezifisch“. Welche Kräfte sind es aber, die dazu geführt haben? Innerhalb kürzerer Zeiträume sind hier keineswegs nur strukturelle Ursachen wirksam. Vielmehr ist auch „die Konjunktur“ in ihrem — über die Einkommensströme sich vollziehenden — Einfluß auf die verschiedenen Bereiche bereits „branchenspezifisch“. Denn das Branchengeschehen hängt hinsichtlich der konjunkturellen Einflüsse nicht von der Bewegung der Gesamtnachfrage, sondern von der bestimmter Nachfrageaggregate — eines oder mehrerer — ab. Nun verändern sich, wie die Erfahrung zeigt, fast niemals alle Aggregate der Gesamtnachfrage (Konsum, Investition, Export) gleichmäßig. So sind in manchen Konjunkturphasen die „konsumnahen“ Branchen besonders begünstigt, in anderen die Hersteller von Investitionsgütern, und je nach dem Grade der Exportabhängigkeit ergeben sich weitere Modifizierungen bei im übrigen gleichartigen Abhängigkeitsbeziehungen.

<sup>9)</sup> So J. Niehans in seinem Referat „Strukturwandlungen als Wachstumsprobleme“ auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik in Luzern, September 1962.

Bilden sich über längere Zeiträume — etwa über ganze Zyklen — hinweg sehr erhebliche Abweichungen einzelner Branchen vom Durchschnitt heraus, so spricht das für das Wirken branchenspezifischer Einflüsse strukturellen Charakters. Das sind jene Einflüsse, die eine Branche zur „Wachstumsindustrie“, eine andere zur stagnierenden oder gar schrumpfenden machen. Man kann als Beispiel für eine Wachstumsindustrie etwa die chemische Industrie (einschl. Kohlenwertstoffe) nehmen. Ihre Produktion ist in den Jahren 1958 bis 1962 ständig stärker gestiegen als der Durchschnitt der industriellen Erzeugung, im Höchstfall um mehr als das Doppelte (1958 und 1962), in einem Jahr (1961) auch einmal nur um ein Viertel mehr. Daß der Quotient „Zunahme der Chemie- zu Zunahme der Gesamtproduktion“ nicht von Jahr zu Jahr gleich bleibt, kann nicht überraschen. Die Chemieproduktion ist ein Konglomerat von Erzeugnissen, die teils Grundstoff-, teils Konsumgütercharakter haben, unterliegt also schon unter diesem Gesichtspunkt unterschiedlichen Einflüssen. Immerhin ist die Aussage möglich, die Chemieproduktion sei „normalerweise“ fast doppelt so stark gestiegen wie der Durchschnitt der industriellen Produktion. Diese Regelmäßigkeit ist ein Strukturfaktor, ihre Auswirkung ist eine laufende Veränderung der Industriestruktur zugunsten der Chemieindustrie. Er ist der Konjunkturschwankung „aufgepfropft“. Im „Durchschnittsfall“ entsprach eben einem 3%igen Anstieg der Industrieproduktion ein 6%iger Anstieg der Chemieerzeugung, einem 6%igen Anstieg der Gesamtgröße ein 12%iger Anstieg der Teilgröße usw. Die „materiellen“ Ursachen für diese Beziehung — vor allem Substitutionsprozesse; das Hineinwachsen bisheriger „Luxusgüter“ in den Normalbedarf und das Auftreten absolut neuer Güter, das übrigens Ursache so mancher sog. „Sonderkonjunktur“ (Fernsehgeräte!) ist — brauchen hier nicht im einzelnen zu interessieren.

Auf der anderen Seite steht der Kohlenbergbau als ein schrumpfender Zweig. Von den letzten fünf Jahren hat in vieren die Förderung praktisch stagniert. Eines — ausgerechnet das erste volle Aufschwungsjahr — brachte einen Förderrückgang um über 6%. Die Umstände, die dazu geführt haben, sind zu bekannt, als daß sie hier genannt werden müßten. Man sieht jedenfalls, daß der konjunkturelle Anstieg der Industrieproduktion lediglich ein weiteres Abgleiten der Förderung hat verhindern können. Der Einfluß der bekannten strukturellen Faktoren ist hier so übermächtig, daß die konjunkturelle Einflußkomponente (und in diesem Fall: das Wetter) nur noch über Stagnation oder Rückgang entscheidet.

#### VERÄNDERUNG DER AUSSENWIRTSCHAFTLICHEN BEZIEHUNGEN

Zuweilen von ganz erheblicher Bedeutung für das Branchengeschehen sind Veränderungen von Nachfrage und Angebot des Auslandes, d. h. von Ausfuhr und Einfuhr. Eine ganze Reihe von Bestimmungsgründen spielen dabei eine Rolle, vor allem Veränderun-

gen der Preise (in relativ seltenen Fällen: der Wechselkurse), der Lieferfristen, Qualitäten, Zahlungsbedingungen, Zölle und Abgaben mit zollgleicher Wirkung, administrativer Bestimmungen usw. Entscheidend ist dabei stets die Veränderung der Relationen. Steigen die Exportpreise der heimischen Branche, die des konkurrierenden Exportlandes aber auch, dann ändert sich insoweit nichts an der Konkurrenzposition unserer Branche. Möglicherweise aber dringt nun ein bisher nicht konkurrenzfähiges drittes Land in den Markt ein, oder die Produzenten in dem umstrittenen Käuferland werden selbst konkurrenzfähig. Das Beispiel zeigt, wie schwer vorhersehbar die Entwicklung wird, wenn es um so verwickelte Abhängigkeitsbeziehungen geht.

Veränderungen, die die Exportposition einer Branche verschlechtern, beeinträchtigen grundsätzlich zugleich ihre inländische Konkurrenzposition gegenüber ausländischen Anbietern. Ein anschauliches Beispiel dafür bot die DM-Aufwertung von 1961. Wenn dann der Export einer Branche stagniert oder gar zurückgeht, der Import von Konkurrenzprodukten aber erheblich steigt, kann das zu einem Produktions- und Umsatzrückgang in der Branche führen, obwohl die gesamtwirtschaftliche Nachfrage — und insbesondere das für diese Branche maßgebende Nachfrageaggregat — weiter zugenommen hat. Ein Ansteigen des Anteils ausländischer Lieferanten an der Inlandsversorgung bei nicht voller Auslastung der inländischen Produzenten braucht aber nicht nur auf Verschiebungen der Kosten- und Preisrelationen zurückzuführen zu sein. Es kann auch auf grundlegenden komparativen Vorteilen beruhen, wie sie typisch für die sog. Niedrigpreisländer sind, oder einfach auf Modepräferenzen, wie das zeitweilig in der Schuhbranche der Fall war.

Alle diese Überlegungen gelten sinngemäß auch für den umgekehrten Fall, daß die heimische Branche ihre Konkurrenzposition verbessert. Diese Veränderungen wirken sich auf die Bewegung der Branche in jedem Falle nur relativ kurzfristig aus, nämlich während des Vollzuges der Veränderung. Ob diese selbst nur kurzfristig ist oder längerfristig wirksam bleibt, ist eine andere Frage. A priori sind solche Veränderungen stets reversibel.

#### SONDERZYKLEN

Zu der konjunkturellen und der strukturellen Einflußkomponente kommt noch eine dritte Gruppe von Brancheneinflüssen eigener Art. Hier sind in erster Linie die Lagerzyklen — Hauptbeispiel ist der Stahllagerzyklus — zu nennen. Es besteht kein Zweifel, daß die Schwankungen in der Lagerhaltung von Stahl durch die Verarbeiter (also auch dieser Einfluß kommt nicht aus der eigenen Branche!) zeitweilig das Geschehen in der Stahlindustrie weit stärker beeinflussen als jede andere Komponente. Diese Art von Einfluß unterscheidet sich von der „strukturellen“ unter anderem dadurch, daß sie ceteris paribus nur zu einer zeitweiligen Änderung des Anteils der Stahl-

produktion an der gesamten Industrieproduktion führt. Sie ist den konjunkturellen Einflüssen ähnlich, wenn auch nicht gleichrangig.

Ähnliche, nämlich quasi-zyklische Erscheinungen finden sich bei langlebigen Gebrauchsgütern. Das Korrelat zur „Langlebigkeit“ ist die Möglichkeit der „Sättigung“. Die Sättigung kann relativ, etwa vom jeweiligen Stand des Einkommens abhängig, oder absolut sein. Nach einer relativen Sättigung sind neue, vor allem einkommens- und damit konjunkturbedingte Impulse möglich, die zur Ausweitung des Käuferkreises führen. Nach einer absoluten Sättigung gibt es dagegen nur noch den Ersatzbedarf, sieht man einmal von den Auswirkungen des Bevölkerungswachstums ab. Dieser fällt nicht gleichmäßig an. Grundsätzlich hängt der Anfall des Ersatzbedarfs vom Altersaufbau des Bestandes ab. Das tatsächliche Wirksamwerden des Ersatzbedarfs als Nachfrage hängt ferner von der — vor allem konjunkturell bestimmten — Einkommensentwicklung sowie auch von der technischen Entwicklung ab. Durch diese Einflüsse kann der „natürliche“ Rhythmus des Ersatzbedarfs in seinen Ausprägungen sowohl verschärft als auch geglättet werden. Als Ergebnis treten Schwankungen auf, die zum dominierenden Einfluß auf das Branchengeschehen werden können.

#### TRANSFORMATION DER IMPULSE

Eine Bestandsaufnahme der wichtigsten Faktoren, die die konjunkturähnlichen Branchenbewegungen bestimmen, ergibt, daß „die Konjunktur“ nur eine Einflußkomponente unter anderen ist. Schon sie ist in gewissem Grade „branchenspezifisch“. Die Branchen

sind in unterschiedlichem Ausmaß von der Entwicklung der einzelnen Aggregate der Gesamtnachfrage — eines oder mehrerer — abhängig.

Oft noch bedeutsamer ist der Einfluß struktureller Faktoren, wie er sich beispielsweise in den Wachstumsindustrien (oder dem anderen Extrem, den Schrumpfungszweigen) manifestiert. Die Einführung absolut neuer Güter, ebenfalls ein struktureller Vorgang, löst Sonderbewegungen aus, die — zu Unrecht — als „Sonderkonjunktoren“ bezeichnet werden. Sehr wichtig für die Erklärung der Branchenbewegungen sind auch Schwankungen in der Deckung des Ersatzbedarfs bei langlebigen Gebrauchsgütern. Ein Faktor sui generis sind jene „Lagerzyklen“, die vor allem beim Stahl, aber auch bei der Kohle und bei Textilien beobachtet werden können. Sie gleichen am ehesten dem Phänomen „Konjunktur“, sind ihm aber — als Partialerscheinung — nicht gleichrangig.

Im Ergebnis ist die konjunkturelle Komponente der Branchenbewegung von anderen Einflüssen oft bis zur Unkenntlichkeit überlagert. Je milder die Konjunkturschwankungen sind, desto mehr fallen die Schwankungen jener Branchen auf, die besonders starken spezifischen Einflüssen ausgesetzt sind. Ist also bei weitem nicht alles „Konjunktur“, was die Branchenbewegungen hervorruft, so wirkt umgekehrt doch jeder Impuls, der das Branchengeschehen mitbestimmt, auch auf die Konjunktur. In jenen Wirkungszusammenhang, der „Konjunktur“ genannt wird, gehen alle Impulse ein, transformiert durch das Netz der Interdependenz. Die zwischen den Branchenbewegungen und der Konjunktur bestehenden Wechselbeziehungen sind nicht in beiden Richtungen gleichrangig.